

Kirchenpräsident Dr. Christian Schad, Vorsitzender der Vollkonferenz der UEK in der EKD

15. Sonntag nach Trinitatis, 24. September 2017, 10 Uhr

Predigt über 1. Korinther 12,1-13

Liebe Gemeinde!

Auf den 27. September 1817 – also kommenden Mittwoch vor 200 Jahren – ist der Aufruf datiert, mit dem sich der preußische König Friedrich Wilhelm III. an die beiden evangelischen Kirchen seines Landes wandte. Er rief sie auf, das bevorstehende 300-jährige Reformationsjubiläum zum Anlass zu nehmen, die beiden aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, die lutherische und die reformierte, zu vereinigen. Der König schreibt: „So wie ich selbst ... das bevorstehende Säkularfest der Reformation in der Vereinigung der bisherigen reformierten und lutherischen Hof- und Garnisongemeinde zu Potsdam zu einer evangelisch-christlichen Gemeinde feiern und mit derselben das heilige Abendmahl genießen werde, so hoffe ich, dass dies mein eigenes Beispiel wohlthuend auf alle protestantischen Gemeinden in meinem Land wirken und eine allgemeine Nachfolge im Geiste und in der Wahrheit finden möge.“ Ausdrücklich will der König keine Vorschriften machen, sondern durch sein Beispiel wirken – eine unierte Abendmahlsfeier mit königlicher Beteiligung als Startschuss der Kirchenunion. Natürlich hat der König eine bestimmte Erwartung an die kirchlichen Behörden und die Pfarrerschaft: „Der weisen Leitung der Konsistorien, dem frommen Eifer der Geistlichen und ihrer Synoden überlasse ich die äußere übereinstimmende Form der Vereinigung, überzeugt, dass überall, wo der Blick nur ernst und aufrichtig ohne alle unlauteren Nebenabsichten auf das Wesentliche und die große heilige Sache selbst gerichtet ist, auch leicht die Form sich finden und so das Äußere aus dem Inneren einfach, würdevoll und wahr von selbst hervorgehen wird. Möchte der verheißene Zeitpunkt nicht mehr ferne sein“, so schließt der König in biblischer Sprache feierlich seinen Unionsaufruf, „wo unter einem gemeinschaftlichen Hirten alles in einem Glauben, in einer Liebe und in einer Hoffnung sich zu einer Herde bilden wird!“

„... dass unter einem Hirten eine Herde / aus allen werde“ – so klingt in dem bekannten Abendmahlslied (EG 221,3) die Verheißung Jesu aus dem Johannesevangelium nach, aus der sich auch das Einheitspathos des königlichen Aufrufs speist. Und mit Glaube, Liebe und Hoffnung bezieht sich Friedrich Wilhelm der III. auf eines der schönsten Worte des Apostels Paulus zurück.

Bevor auch wir sogleich dem Apostel Paulus das Wort geben, halten wir kurz die Jahre 1817 und 2017 nebeneinander! Beide Jahre laufen auf das Reformationsjubiläum zu, und dieses Jubiläum sollte damals wie heute für etwas gut sein, sollte damals wie heute einen wirklichen kirchlichen Fortschritt bringen. Das war vor 200 Jahren in Deutschland die lutherisch-reformierte Union: die Vereinigung – und auf den Ursprung der Reformation gesehen darf man sagen: die endliche Wiedervereinigung – der getrennten reformatorischen Kirchen in einer evangelischen Kirche. Ja, in Deutschland, nicht nur in Preußen. In zahlreichen Ländern, in denen es längst keine homogene lutherische oder homogene reformierte evangelische Bevölkerung mehr gab, kam es 1817 und in den Folgejahren zu solchen Unionen: vor Preußen schon in Nassau, nach Preußen in der Pfalz (meiner Kirche) und in Baden, in Hessen und anderswo. Das Nebeneinander zweier evangelischer Kirchen bis hin zur Trennung am Tisch des Herrn war in der damaligen Zeit einfach nicht mehr plausibel. Deshalb trafen die Unionsbestrebungen in Preußen und anderswo weithin auf begeisterte Zustimmung. Und das war – und blieb – der Kern der Union: die Gemeinschaft am Tisch des Herrn.

200 Jahre später hat das Reformationsjubiläum erhebliche Fortschritte für das Miteinander der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche gebracht. Trotz Bedenken auf beiden Seiten gelingt es – nein, ich sage besser: wird es uns geschenkt –, das 500-jährige Reformationsjubiläum als ein ökumenisches

Christusfest zu begehen und es auch gemeinsam zu feiern. Was vor 200 Jahren der zentrale Ausdruck der tief empfundenen evangelischen Einheit war, die Gemeinschaft am Tisch des Herrn, das ist heute für viele evangelische und katholische Christen die vitale Sehnsucht, die aus der ebenso tief empfundenen christlichen Einheit erwächst. Auf dem Weg zur evangelisch-katholischen Einheit bringt uns auch dieses Jahr voran – ich gebe zu: in kleinen Schritten, für viele schmerzlich unmerklich. Aber aus der Geschichte der Union im 19. Jahrhundert ist auch für diese ökumenische Sehnsucht etwas zu lernen, nämlich: dass es nichts bringt, ja sogar schädlich ist, wenn man Reifungsprozesse – auch lang andauernde – forciert. Die zurückhaltende Weisheit seines Unionsaufrufs, die Dinge sich entwickeln zu lassen, sodass „das Äußere aus dem Inneren einfach, würdevoll und wahr hervorgehen wird“, – diese Weisheit hatte der König wenige Jahre später nicht mehr, als er – er, der König! – seiner Landeskirche eine einheitliche, eine uniforme Agenda aufdrängte, gegen die sich vielerorts Widerstand regte. Dass dieser Widerstand dann vereinzelt sogar mit Mitteln staatlicher Gewalt gebrochen werden sollte, hat – ausgerechnet im Namen der evangelischen Union! – neue Spaltungen und viel Leid und Bitterkeit zur Folge gehabt. In zwei Monaten, am Buß- und Betttag, feiern die Union Evangelischer Kirchen – das ist die Gemeinschaft der unierten (und der beiden reformierten) Kirchen in Deutschland – und die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche – das sind die damals aus der preußischen und anderen Landeskirchen herausgedrängten Altlutheraner –, am Buß- und Betttag also feiern Unierte und Altlutheraner hier in Berlin einen Buß- und Versöhnungsgottesdienst. Aus der Unionsgeschichte lernen heißt mindestens zweierlei: geduldig warten lernen, bis die Früchte – auch heiß ersehnte Früchte der Ökumene – reif sind. Und es heißt auch: Union nicht uniform denken, sondern in der Balance von Einheit und Vielfalt. Nun, nun endlich!, soll der Apostel Paulus zu Wort kommen, mit Versen aus dem 12. Kapitel des 1., Korintherbriefs:

1 Über die Gaben des Geistes will ich euch,
Brüder und Schwestern, nicht in Unwissenheit lassen.
2 Ihr wisst:
Als ihr Heiden wart,
zog es euch mit Macht zu den stummen Götzen.
3 Darum tue ich euch kund,
dass niemand, der durch den Geist Gottes redet, sagt:
Verflucht sei Jesus.
Und niemand kann sagen:
Jesus ist der Herr,
außer durch den Heiligen Geist.
4 Es sind verschiedene Gaben;
aber es ist ein Geist.
5 Und es sind verschiedene Ämter;
aber es ist ein Herr.
6 Und es sind verschiedene Kräfte;
aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.
7 Durch einen jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller.
8 Dem einen wird durch den Geist ein Wort der Weisheit gegeben;
dem andern ein Wort der Erkenntnis durch denselben Geist;
9 einem andern Glauben, in demselben Geist;
einem andern die Gabe, gesund zu machen, in dem einen Geist;
10 einem andern die Kraft, Wunder zu tun;
einem andern prophetische Rede;
einem andern die Gabe, die Geister zu unterscheiden;

einem andern mancherlei Zungenrede;
einem andern die Gabe, sie auszulegen.

11 Dies alles aber wirkt derselbe eine Geist,
der einem jeden das Seine zuteilt, wie er will.

12 Denn wie der Leib einer ist und hat doch viele Glieder,
alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind:
so auch Christus.

13 Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft,
wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie,
und sind alle mit einem Geist getränkt.

Das Problem in Korinth waren scheinbar verschiedene Konfessionen. Gleich am Briefanfang referiert Paulus, was er gehört hat: „Der eine sagt: Ich gehöre zu Paulus, der andere: Ich zu Apollos, der Dritte: Ich zu Kephas, der Vierte: Ich zu Christus“ (1,12). Da lief in Korinth offenbar gründlich etwas schief, und der Apostel bemüht sich energisch, die Dinge wieder gerade zu rücken. Dazu schärft er als erstes ein, dass man – von welcher Person (und ich ergänze: in welche Kirche hinein) immer man getauft ist – auf Christus getauft ist: „... wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie“, Pauliner, Apolliner oder Petriner, Lutheraner, Calvinisten oder Unierte, römische Katholiken oder Orthodoxe, „und sind alle mit einem Geist getränkt.“ Welch epochales Ereignis der Ökumene war es, als vor gut zehn Jahren, 2007, die Magdeburger Erklärung zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe unterzeichnet wurde! Natürlich auch von der römisch-katholischen Kirche, natürlich auch von den Altlutheranern!

Das Problem in Korinth waren nur scheinbar verschiedene Konfessionen. Konfessionen dürfen sein. Konfessionen gibt es einfach. Ohne verschiedene Konfessionen war die Kirche nie, von allem Anfang an: nie! Das Problem in Korinth war und ein Problem in der Geschichte der Kirchen war und ist bis heute, wenn in den Kirchen, in den Konfessionen, in den Gemeinden und Gruppen vergessen wurde oder unklar wurde, dass das Bekenntnis zu Christus eine Kirche, Konfession, Gemeinde oder Gruppe mit allen Kirchen, Konfessionen, Gemeinden und Gruppen verbindet, die sich ebenfalls zu Christus bekennen. Wer auf Christus getauft ist, gehört mit allen, die auf Christus getauft sind, in einem Leib zusammen.

Paulus buchstabiert das in dem Textabschnitt, den ich verlesen habe, nicht speziell für die verschiedenen korinthischen Konfessionen – die Pauliner, die Apolliner und die Petriner – durch, sondern für die verschiedenen korinthischen Begabungen. Da gab es welche, die sich – als Personen oder als Interessengruppen – wer weiß was auf ihr spezielles religiöses Virtuosität einbildeten und andere verachteten. Denen schreibt Paulus ins Stammbuch: Wer das Bekenntnis „Jesus ist der Herr“ teilt, wer sich also zu Jesus bekennt, der gehört dazu! Wer getauft ist, wie du getauft bist, mit dem bist du in der Tiefe verbunden – wie verschiedene Glieder an einem Leib miteinander verbunden sind.

Das Problem in Korinth waren im Kern nicht die Verschiedenheit und die Vielfalt: nicht die Konfessionen – die gibt es immer – und nicht die religiösen Individualisten – die gibt es auch immer –, sondern dass die Korinther die aller Verschiedenheit vorgegebene Einheit verkannten: „Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.“ Und das ist nun die Pointe: Verschiedenheit und Vielfalt sind kein Defizit oder Makel, sondern gottgewollt und gottgegeben! „Dies alles aber“ – das ganze Kaleidoskop der verschiedenen Gaben – „wirkt derselbe eine Geist, der einem jeden das Seine zuteilt, wie er will.“

Die Union trägt keine Uniform. Aber das musste sie in Preußen – und musste der preußische König selbst – erst lernen. „Es sind verschiedene Traditionen; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Gottesdienstordnungen; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Bekenntnisse; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.“ In der einen – nicht mehr lutherischen und nicht mehr reformierten, sondern

unierten – preußischen Landeskirche blieben lebendig – ja, wurden sogar vielfach von Neuem lebendig – lutherische und reformierte Traditionen, lutherische und reformierte Gottesdienstordnungen, lutherische und reformierte Bekenntnisse. Gemeinden haben und behalten ihren Bekenntnisstand, Prädikantinnen und Pastoren werden entweder lutherisch oder reformiert oder uniert ordiniert (und geben dies – eine hübsche textile Skurrilität! – durch ihr gespaltenes, geschlossenes oder halb-geschlossen-halb-gespaltenes Beffchen zu erkennen): Kircheneinheit – vor allem Abendmahlsgemeinschaft! – in versöhnter und versöhnlicher Verschiedenheit! In der Leuenberger Konkordie – 1973, also 156 Jahre nach 1817 – fand die Union ihre vor allem durch Paulus belehrte, reife Gestalt.

Darüber wollte „ich euch, Brüder und Schwestern, nicht in Unwissenheit lassen“! Es gibt wirklich gute Gründe, nicht nur die Reformation, sondern auch die Versöhnung der Kirchen der Reformation in der Union zu feiern und diese Gründe auch zu kennen!

Zum Schluss! Auf einen Satz des Paulus möchte ich – auch mit Blick auf die heutige Neuwahl des Deutschen Bundestages – noch eigens und ganz kurz eingehen. „Durch einen jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller.“ „Zum Nutzen aller“: In der ganzen Verschiedenheit der Kirchen und Konfessionen, der Gemeinden und der einzelnen Christinnen und Christen, die in Christus „ein Leib“ sind, kann und soll ein Nutzen, eine Dienlichkeit, ein Reichtum für alle vermutet, gesucht und entdeckt werden! Alle sind und jeder ist für etwas gut! Das gilt nicht nur für die Gaben, die in der Kirche als Gaben des Heiligen Geistes identifiziert und betätigt werden. Es gilt für die sehr verschiedenen Gaben, mit denen der Schöpfer die Menschen überhaupt ausgestattet und die menschlichen Gesellschaften reich beschenkt hat. Auch in der pluralen Gesellschaft unseres Gemeinwesens kann und soll die bunte, bisweilen schrill und unvereinbar wirkende Vielfalt wertgeschätzt, sie soll nicht uniformiert, sondern „zum Nutzen aller“ organisiert werden – im Wechselspiel von Entfaltung und Begrenzung. „Differenzkultur“ ist ein moderner Begriff, mit dem die Union Evangelischer Kirchen gut beschreiben kann, was sie aus ihrer eigenen 200-jährigen Geschichte gelernt hat – und was die evangelischen Kirchen überhaupt kompetent einbringen können in unsere Gesellschaft.